



NARZISSENTÄLER IN DER EIFEL

**BLÜTENPRACHT AN OLEF
UND PERLENBACH**



FÖRDERVEREIN
NRW-STIFTUNG
NATUR · HEIMAT · KULTUR



Narziss (griech. Narkissos, lat. Narcissus), in der griechischen Mythologie Sohn des Flussgottes Kephisos und der Bachnixe Leirioppe. Der wunderschöne Jüngling wurde von Frauen und Männern gleichermaßen begehrt. Er wies sie alle zurück, selbst eine hübsche Nymphe, die daraufhin vor Kummer ihren Körper verlor und nur als Schall weiterlebte. Ihr Name: Echo. Narziss wurde durch einen Fluch bestraft. Er verliebte sich in sein eigenes Bild, als er sich in einer Quelle spiegelte. Da sich seine Selbstliebe nicht erfüllen konnte, starb er an ungestillter Sehnsucht. Die Götter wollten jedoch nicht, dass er vergessen würde, und verwandelten ihn deshalb in die Narzisse.

Impressum

Herausgeber

Förderverein NRW-Stiftung
 Naturschutz, Heimat- und Kulturpflege e. V.
 Haus der Stiftungen in NRW
 Roßstr. 133
 40476 Düsseldorf

Tel. 0211 . 45485 - 32/34
 Fax 0211 . 45485 - 50
 foerdersverein@nrw-stiftung.de
 www.nrw-stiftung.de
 www.nrw-entdecken.de

Texte

Jean Pütz, Dr. Günter Matzke-Hajek, Martina Grote, Nikolas Kraemer

Fotos

Rüdiger Bartsch (S. 12), Holger Duty (S. 7), Hans-Wilhelm Grömping (S. 6, 9), Gunther Hellmann (S. 6), Uwe Lochstampfer (S. 13), Sönke Morsch (S. 11), Prof. Dr. Wolfgang Schumacher (S. 1, 13, 14, 15, 16, 17), Dietrich Sommerfeld (S. 8), Werner Stapelfeldt (S. 1, 3, 10, 14, 16, 18), Tierbildarchiv Angermeyer (S. 19), Archiv Eifelverein (S. 4) und Archiv NRW-Stiftung

Gestaltung

Graphikbüro Graul, Münster

Lithos

Lithohaus, Münster

Druck

Thiekötter Druck GmbH, Münster
 Papier: Primaset

Düsseldorf, im April 2005

Narzisse!



Liebe Narzissenfreundin, lieber Narzissenfreund,

ich möchte Sie heute zu einer ganz besonderen Spurensuche einladen. Die Entdeckungsreise führt in das deutsch-belgische Grenzgebiet in der Eifel zwischen Monschau und Hellenthal. Früher oft wenig liebevoll als rheinisches Sibirien bezeichnet, ist hier noch an vielen Stellen ein kleines Paradies erhalten geblieben.

Im Perlenbach- und Olefthal findet alljährlich Ende April ein einmaliges Schauspiel statt. „Narcissus pseudonarcissus“, die wildwachsende Gelbe Narzisse, reckt sich millionenfach der Sonne entgegen und verwandelt die Wiesen in gelbe Blüten Teppiche. Diese Frühlingsboten sehen ihren Gartenschwestern, den Osterglocken, zum Verwechseln ähnlich, sie sind nur etwas kleiner. Spannend ist es auch, zu sehen, wie die wilden Narzissen hier wieder zum Vorschein kommen. Denn wachsen können sie nur, wenn sie genügend Licht erhalten. Darum hat man Fichten entfernt, die vor Jahrzehnten auf vielen Narzissenwiesen angepflanzt wurden.

Wieso ich das alles so genau weiß? Seit acht Jahren bin ich Pate für die Narzissentäler der Eifel. Die Nordrhein-Westfalen-Stiftung Naturschutz, Heimat- und Kulturpflege, bei der ich schon seit 18 Jahren Mitglied des Fördervereins bin, hat mir die Obhut für ihr schönes Patenkind angetragen, und da habe ich spontan „Ja“ gesagt. Das fiel nicht schwer, weil mich die Begeisterung für diese Landschaft sofort ansteckt hat.

Kommen Sie mit, lassen Sie sich entführen in mein kleines Paradies mit Narzisse, Bärlauch, Arnika, Prachtlibelle, Braunkehlchen, Feuerfalter und, und, und ...

Herzlich Ihr

Jean Titz

schön bisse!

EIN REZEPT FÜR BUNTE VIelfALT: WENIG DÜNGEN, SPÄT MÄHEN



Arnica



Fieberklee



Hätten Sie gedacht, dass die Narzissenwiesen der Eifel so alt sind wie der Kölner Dom oder sogar noch älter? Die abgelegenen Bachtäler der Westeifel wurden wahrscheinlich schon im 12. Jahrhundert gerodet, weil man gute Heuwiesen brauchte.

In der Regel wurden diese Flächen Mitte Juli bis Anfang August gemäht. Da dem Boden durch die Heuernte immer wieder Nährstoffe entzogen wurden, „düngte“ man die Wiesen vor allem während der Schneeschmelze im Frühjahr mit schwebstoffreichem Bachwasser. Die Bäche wurden dazu an bestimmten Stellen mit kleinen Dämmen aufgestaut, das Wasser teilweise in Hanggräben, den so genannten Flüggräben, über die Wiesen geleitet und dann parzellenweise über die Wiesen verrieselt. Durch das Wässern wurde der Wiesenboden nicht nur mit Nährsalzen und Schwebstoffen gedüngt, sondern gleichzeitig auch erwärmt, was den Austrieb der Gräser und Kräuter beschleunigte. Solche Wässerwiesen oder Flügwiesen, wie sie in der Eifel heißen, sind ein schönes Beispiel dafür, wie man die Kräfte der Natur schonend und nachhaltig nutzen kann. Flügwiesen wurden schon im 15. Jahrhundert in Gerichtsakten erwähnt, da es zwischen benachbarten Bauern manchmal zum Streit um die begehrten Wasserrechte kam.

Durch die jahrhundertelange Nutzung entstanden sehr krautreiche und blumenbunte Wiesen. Schon Mitte April bis Mitte Mai schmückten Millionen von Gelben Narzissen die Wiesen im Perlenbach-, Fuhrtsbach- und Oleftal mit ihrem gelben Blütenflor. Diesem farbenprächtigen Naturschauspiel folgt Anfang Juni eine zweite Blühwelle, in der vor allem die cremeweißen Dolden der Bärwurz und die rosa „Ähren“ des Schlangen-Knöterichs auffallen. Hier und da schaffen die violetten Blüten des Wald-Storchschnabels, die dunkelblauen Köpfe der Schwarzen Teufelskralle oder die braunroten des Großen Wiesenknopfes kräftige Kontraste. Von Juli bis in den späten August hinein setzen dann Geflecktes Johanniskraut, Heil-Ziest, Schwarze Flockenblume und Teufelsabbiss mit ihren gelben, rot- und blauvioletten Blüten das Farbenspiel fort.

Neben den bunten Mähwiesen und sauberen Fließgewässern beherbergen die Täler von Perlenbach, Fuhrtsbach und Olef auch artenreiche Feucht- und Nasswiesen, Borstgrasrasen und Niedermoore und naturnahe Auengehölze und Bruchwäldchen. Allein im 280 Hektar großen Naturschutzgebiet „Perlenbach- und Fuhrtsbachtal“ sind etwa 360 Arten von Farn- und Blütenpflanzen und mehr als 70 Moosarten nachgewiesen. Gut untersuchte Tiergruppen sind die Schnecken und Muscheln (45 Arten), Libellen (13 Arten), Köcherfliegen (41 Arten), Tagfalter (35 Arten), Vögel (85 Arten) und Säugetiere (42 Arten). Etwa 20 Prozent aller nachgewiesenen Pflanzen und Tiere gehören zu landes- oder bundesweit im Bestand bedrohten Arten.



Heuernte anno 1925



Gelbe Narzisse

Die wildwachsende Gelbe Narzisse (*Narcissus pseudonarcissus*) ist die Stammpflanze der bekannten Osterlocken, die jedes Frühjahr unsere Gärten, Friedhöfe und Parkanlagen zieren und stellenweise auch verwildert sind. Die Zuchtformen haben meist größere Blüten mit satt gelben Kronblättern. Bei der kleineren Wildform dagegen sind die Kronblätter blasser als die schlanke, gelbe Nebenkrone.

Nach der Blüte verlängern sich die Sprosse mit den Fruchtkapseln an der Spitze und sinken im Juli zu Boden. Ameisen können die glänzend schwarzen Samen dann im Umkreis einiger Meter verschleppen. Narzissen vermehren sich zudem durch die Bildung von Tochterzwiebeln. Die aus einer „Mutterzwiebel“ entstandenen Pflanzen bilden noch lange eine dichte Gruppe.

Das natürliche Verbreitungsareal der Gelben Narzisse umfasst die niederschlagsreichen Gebiete Westeuropas von Nordspanien bis zu den Britischen Inseln und von Westfrankreich bis zu Ardennen und Vogesen. In Deutschland gibt es sie nur im Hunsrück und in der Westeifel, wo sie vor allem in den Wiesentälern der Rureifel (zum Beispiel Perlenbach-, Fuhrtsbach-, Oleftal) verbreitet ist.

Ursprünglich ist die Gelbe Narzisse eine Frühlingspflanze lichter Auen- und Schluchtwälder. Nach der Rodung des Waldes hat sie in den Talwiesen ein neues Zuhause gefunden, wo sie sogar üppiger blüht als im Wald.



WIESEN UND MAGERRASEN MIT WÜRZIGEM DUFT

Die Narzissenblüte ist zwar eine besondere Attraktion der Rureifel, aber auch zu allen anderen Jahreszeiten bieten die Täler reizvolle und interessante Naturschauspiele. Wenn Sie beispielsweise im Juni durch die Täler der Rureifel wandern, sehen Sie in den Wiesen die fenchelähnlichen Blätter eines cremeweiß blühenden Doldengewächses und es umgibt Sie ein würzig-aromatischer Geruch. Die kniehohe Staude ist die Bärwurz (*Meum athamanticum*). Ihr Duft gehört genauso zu einer Früh-sommer-Wanderung durchs Perlenbachtal wie der Gesang von Singdrossel und Mönchsgrasmücke oder das Farbenspiel von Schlangen-Knöterich, Wiesenknopf und Teufelskralle.



Singdrossel



Bärwurz

Die Bärwurz, der Duftspender in den Talwiesen

Die 5-zähligen, weißen oder cremefarbenen Einzelblüten der Bärwurz sind nur 3 mm groß. Schwebfliegen, kleine Schlupfwespen und andere kurzrüsselige Insekten sorgen für die Bestäubung. Bis zum Spätsommer reifen dann ovale, etwa 6 mm große Früchte mit dünnen Längsrippen heran. Wenn man sie zerreibt, werden die ätherischen Öle frei, die wie eine Komposition aus Sellerie, Liebstockel und Fenchel riechen. Die Blätter sind in haarfeine Zipfel zerteilt und sitzen gedrängt am

Stängelgrund. Zwischen ihren Ansatzstellen und der fingerdicken Pfahlwurzel befindet sich ein Schopf aus braunen Fasern. Es sind die Reste der vorjährigen Blattbasen. Vielleicht verglichen die Menschen im Mittelalter diesen Faserschopf mit einem Stück Bärenfell und gaben der Pflanze deshalb ihren Namen.

Seit Jahrhunderten ist die Bärwurz wegen ihrer Heilkraft bekannt. Als erste empfahl Hildegard von Bingen um 1150 die „Berwurtz“ gegen Fieber und Gicht. Später nutzte man sie zur Behandlung von Appetitlosigkeit, Blähungen und anderen Verdauungsstörungen. Außerdem soll sie Menstruationsbeschwerden lindern. Für die mögliche Herkunft des Namens gibt es deshalb noch eine andere Theorie, denn die Pflanze heißt in manchen Gegenden auch „Bärmutterkraut“. Als Kurzform von „Gebärmutterkraut“ ist das ein Hinweis auf die Heilkraft bei Frauenleiden. Schon Leonhart Fuchs nannte in seinem „New Kreüterbuch“ von 1543 beide Bedeutungen: „...entweder des rauhen hars halben an der wurtzel so gegen dem stengel ... oder darumb das sölch gewechs zu vilen krankheyten der bärmutter gut ist.“



Schwarze Teufelskralle

Wer schon einmal im Bayerischen Wald war, hat sicher den aus Steingutflaschen ausgeschenkten „Bärwurz“-Magenschnaps kennengelernt. Er enthält auch Wurzelextrakte der nah verwandten Mutterwurz (*Ligusticum mutellina*). Das Verbreitungsareal der Bärwurz, die im Bayerischen Wald allenfalls in Gärten wächst, ist auf andere west- und mitteleuropäische Gebirge begrenzt. In Nordrhein-Westfalen gibt es sie nur in den Hochlagen der Nordwest-Eifel und an wenigen Stellen im Sauerland.

Waldeidechsen, lebende Sonnenkollektoren am Wiesenrand

An Wegböschungen in Waldrandnähe kann man die 10-15 cm lange Waldeidechse (*Zootoca vivipara*) beobachten, wo sie Spinnen, Ameisen und andere Gliederfüßler jagt. Sie lebt auch auf Lichtungen und in Pfeifengrasbeständen, wenn es dort trockene Verstecke gibt.

Während die meisten Eidechsenarten Eier legen und diese von der Bodenwärme ausbrüten lassen, verzögern die Weibchen bei dieser Art die Eiablage, bis die Jungen in ihrem Körper fertig entwickelt sind. Auf diese Weise konnte die Waldeidechse auch kühlere Lebensräume in den Gebirgen besiedeln. Die Geschwister eines „Wurfes“ haben übrigens oft verschiedene Väter, denn die Weibchen paaren sich in kurzer Zeit mit mehreren Männchen.

Um „Betriebstemperatur“ zu erreichen, legen sich die gut getarnten Schuppentiere häufig in die Sonne. Diese hat sich den Kriechenden Günsel (*Ajuga reptans*) als Kulisse gewählt.



Lebensraum:
Sumpf und
Feuchtwiesen

ZARTE SCHMETTERLINGSFLÜGEL ÜBER NASSEM GRUND

„Violet Copper“, Violett Kupfer, so heißt der Blauschillernde Feuerfalter im Englischen. Kürzer und treffender geht es kaum. Die Flügeloberseiten der männlichen Falter besitzen nämlich eine kupferfarbene Grundtönung mit dunkleren Flecken. Darüber schillern sie je nach Licht intensiv blau bis violett. Das metallische Blau ist aber kein Farbstoff. Es wird dem Auge durch Brechung und Überlagerung des Lichts an mikroskopisch feinen Grenzflächen in den Flügelschuppen nur vorgetäuscht. Bei den Weibchen überwiegen braune und orange Farbtöne, während die blauen Schillerflecken kleiner sind.

Der Blauschillernde Feuerfalter (*Lycaena helle*) und seine einseitige Diät

Wie so viele Schmetterlinge trägt auch diese Art einen wissenschaftlichen Namen aus der griechischen Sagenwelt. „Helle“ war die Tochter

des mythischen Königs Athamas von Theben. Sie floh auf dem Rücken eines goldenen Widlers zusammen mit ihrem Bruder, als dieser infolge einer List der bösen Stiefmutter Ino getötet werden sollte. Bei der Flucht über das Meer südlich von Thrakien stürzte Helle in die Tiefe und ertrank. Seither heißt diese Meerenge auch „Hellespont“ (= Meer der Helle).

Den Blauschillernden Feuerfalter gibt es allerdings nicht am Mittelmeer. Sein Hauptverbreitungsgebiet reicht vielmehr von Skandinavien bis weit nach Sibirien. In Mitteleuropa ist der hübsche kleine Schmetterling inselartig auf wenige Naturräume beschränkt, in denen er hochgradig bedroht ist. Die letzten nordrhein-westfälischen Vorkommen gibt es in der West-Eifel und im Süderbergland. Der Lebensraum des Falters sind Feuchtwiesen, in denen viel Schlangen-Knöterich (*Bistorta officinalis*) wächst. Solche Flächen erkennt man schon von Weitem an den rosafarbenen, ährenartigen Blütenständen, die über das kniehohe Blättergewirr hinausragen. Sumpfdotterblume, Wald-Engelwurz und Rasen-Schmiele sind weitere Arten, die in den Feuchtwiesen auffallen. Mit ihren Wurzeln haben die Pflanzen Kontakt zum Grundwasser. An manchen Stellen tritt auch Quellwasser an die



Sumpfdotterblume





Oberfläche und durchrieselt die ganz schwach geneigten Unterhänge. Dort herrschen die dunkelgrünen Waldbinsen.

Erwachsene Falter gibt es nur zwischen Mitte Mai und Ende Juni. Die Männchen sitzen bei sonnigem Wetter gern an einer exponierten Pflanze und warten auf vorüberfliegende Artgenossen. Erscheinen andere Männchen, werden sie angefliegen und vertrieben, die Feuerfalterdamen werden dagegen umworben. Nach der Paarung kleben die Weibchen ihre Eier auf die Unterseiten von Schlangen-Knöterich-Blättern. Hier beginnen die kleinen olivgrünen Räumchen gleich nach dem Verlassen der Eihülle ihre erste Mahlzeit. Bis zur Verpuppung im Spätsommer ernähren sie sich ausschließlich von Knöterichblättern und verursachen an diesen typische „Fraßfenster“. Auch der fertige Schmetterling, der ab Mitte Mai des Folgejahres aus seiner Puppenhülle schlüpft, „fliegt“ auf Schlangen-Knöterich. Immer wieder taucht er beim Blütenbesuch seinen feinen Saugrüssel in die engen rosafarbenen Becher, um Nektar zu naschen. Der kalorienreiche Knöterich-Nektar ist oft sein einziger „Treibstoff“. So erklärt sich, dass die Flugzeit des Falters genau in die Hauptblütezeit seiner Futterpflanze fällt.

Schlangen-Knöterich, die Zierde feuchter Bergwiesen

Die rosafarbenen Blütenstände des Schlangen-Knöterichs, die an kleine Flaschenbürsten erinnern, bieten noch vielen weiteren Schmetterlingen, Schwebfliegen und Bienen Nektar. Die Blütezeit einer einzigen Pflanze erstreckt sich über Wochen, da immer neue Blüten „nachgeschoben“ werden. Die zungenförmigen Grundblätter laufen in einem geflügelten Stiel zusammen und haben eine helle Unterseite. Im Rheinland aß man sie früher gekocht als Wildgemüse. Namen gebend war der außen schwarzbraune, mehrfach gewundene Wurzelstock. In der mittelalterlichen Signaturenlehre, wonach Form und Farbe einer Pflanze einen Hinweis auf die Heilkraft geben, nannte man sie „Natternwurz“ und gab sie als Gegenmittel bei Schlangenbissen. Außer in Feuchtwiesen und ufernahen Hochstaudenfluren wächst der Schlangen-Knöterich in den niederschlagsreichen Hochlagen auch in Mähwiesen ohne Grundwassereinfluss. Er verträgt jedoch - ähnlich wie die Bärwurz - weder starke Düngung noch frühe Mahd noch dauerhaften Schatten.

SPEZIALISTEN IM KALTEN BERGBACH

Haben Sie bei Ihrem Besuch im Perlenbachtal schon die Wasseramsel (*Cinclus cinclus*) gesehen? Wenn nicht, dann halten Sie doch beim nächsten Mal nach einem staren-großen Vogel Ausschau, der schnurgerade und mit schwirrendem Flügelschlag den Bach entlangfliegt. Wenn Sie sich vorsichtig nähern, können Sie die Wasseramsel bei der Nahrungssuche mitten im Bachbett beobachten. Vielleicht hören Sie auch, wie das Männchen mit kratzigen, aber sehr abwechslungsreichen Strophen gegen das Rauschen des Wassers ansingt, sogar mitten im Winter.

Der „Star“ am Bergbach

Die Wasseramsel ist ein gedrungener Vogel mit kurzem Schwanz. Kehle und Brust sind weiß. Abgesehen von diesem hellen „Latz“ ist das Gefieder dunkel. Mit Amsel oder Star ist die Wasseramsel nicht verwandt, eher mit dem Zaunkönig. Wasseramseln leben nur an klaren, schnell fließenden Bächen und kleinen Flüssen. Jedes Pärchen beansprucht ein Revier von ein bis zwei Kilometern des Bachlaufs und lebt dort rund ums Jahr. Schwimmen und Tauchen sind für die Wasseramsel Routine. Um der Strömung zu widerstehen, schlägt sie beim Tauchen immer wieder kraftvoll die nur schwach abgewinkelten Flügel an den Körper und drückt so das Wasser wie mit Flossen nach hinten. Die Füße suchen dabei Halt an Steinen. Im Sommer besteht ein großer Teil der Nahrung aus den Larven von Köcher-, Stein- und Eintagsfliegen. Im Winter dagegen fangen die kältengewohnten Sänger vor allem Bachflohkrebse. Bevor eine Köcherfliegenlarve verschluckt wird, entfernt die Wasseramsel den meist aus Steinchen bestehenden Köcher. Zunächst schlägt sie diesen gegen ein Stück Fels, fasst dann das freigelegte Ende der Larve mit dem Schnabel und schleudert die Hülle weg. Unverdauliches wie Sandkörner, Chitinschalen oder kleine Schneckengehäuse würgt sie in Form zentimetergroßer Speiballen wieder aus. Auch außerhalb des Baches



Blauflügel-Prachtlibelle



Gewöhnliche Pestwurz



machen Wasseramseln Beute. Sie lesen z. B. Spinnen am Ufer auf oder können wie ein Fliegenschnäpper in der Luft schwebende Insekten im Rüttelflug erhaschen. Viel Zeit und Sorgfalt verwenden die Wasseramseln auf die Pflege ihres Gefieders. Mehrmals täglich putzen sie sich und imprägnieren ihren „Taucheranzug“ mit dem Fett der Bürzeldrüse. Ihr kugeliges Nest bauen die scheuen Bachbewohner hochwasser-sicher in die Uferböschung, in eine Felsnische oder unter eine Brücke. Die Jungen können notfalls bereits schwimmen und tauchen, bevor sie flügge sind. Das kann lebensrettend sein, wenn sie bei Gefahr einmal vorzeitig das Nest verlassen müssen.



Kein Lebensraum für „Warmduscher“

Gerne sitzt die Wasseramsel auf einem vom Wasser umspülten Stein, beobachtet aufmerksam die Umgebung und macht knicksende Bewegungen. Da die schnell fließenden Gewässer auch im Winter nicht zufrieren, muss der quirlige Vogel zu keiner Zeit auf seine „kalten Anwendungen“ verzichten. Während der Tauchphasen, die meist nur wenige Sekunden dauern, stöbert der starengroße Vogel auf dem Bachgrund nach Strudelwürmern, kleinen Kriebstieren, Insekten-

larven und Jungfischen. Dazu schiebt oder hebt er mit dem Schnabel Steine zur Seite und schnappt sich die freigelegten Tierchen. Viele von ihnen sind auf ganzjährig kaltes, sauerstoffreiches Wasser angewiesen und kommen nur dort vor, wo ein Saum von Ufergehölzen die Erwärmung des Wassers verhindert. Obendrein halten die Wurzeln der Erlen, Weiden und Birken den Boden der Uferböschungen fest. Ohne sie würde der Bach von abgeschwemmtem Lehm getrübt.

Lebensraum:
Auengehölze,
Bruchwälder

DIE HÖLZERNE SCHUTZTRUPPE: BACH- BEGLEITENDE BÄUME UND STRÄUCHER

Viele Abschnitte von Perlenbach, Fuhrtsbach und Olef werden von einem Spalier aus Schwarz-Erlen, Moor-Birken, Grau- und Ohrchen-Weiden gesäumt. Auch Traubenkirschen stehen in der Aue. Im Mai öffnen sich ihre weißen Blüten in verschwenderischer Fülle und hüllen den ganzen Baum in einen süßen Duft. Als die unerwünschten Fichten im Talgrund gefällt wurden, ließ man die standorttypischen Laubgehölze stehen. Von ihrem „Schattendasein“ haben sie sich inzwischen erholt. Sie bilden nicht nur eine reizvolle Kulisse, sondern haben als Erosionsschutz und Sonnenschirm für den Bach wichtige Funktionen. Außerdem sind sie der Lebensraum vieler Tiere, die hier Verstecke und Nahrung finden.

Die Weidenmeise, Jäger und Sammler mit selbst gebauter Höhle

Ein Bewohner der Auengehölze ist die Weidenmeise (*Parus montanus*), die über erstaunliche „handwerkliche“ Fertigkeiten und ein gutes

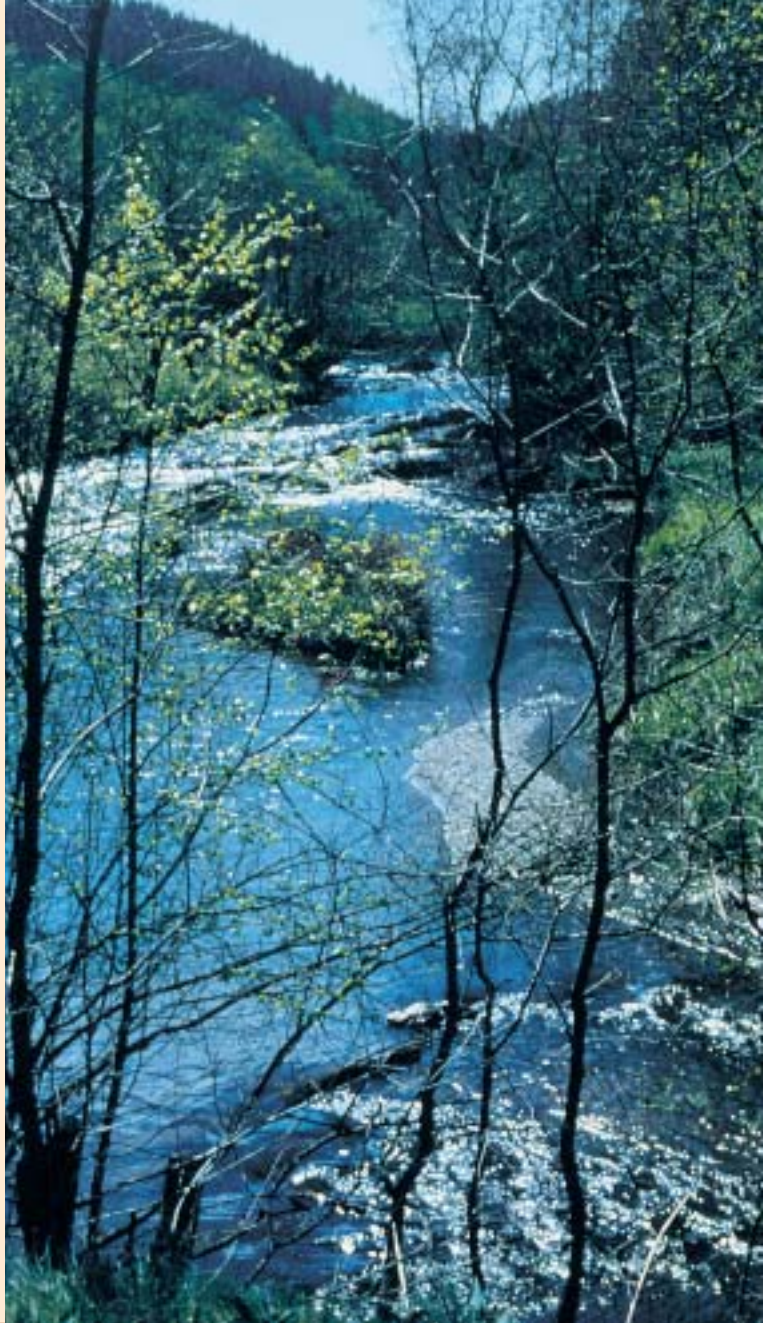
Gedächtnis verfügt. Obendrein nutzt sie ein großes Nahrungsspektrum und braucht ihr Brutrevier deshalb auch bei hohem Schnee nicht zu verlassen. Die Weidenmeise kann zwar in verschiedenen Waldtypen leben, doch hat sie bei Konkurrenz von Kohl-, Tannen-, Blau- und Sumpfmehleife oft einen schweren Stand. In den Ufergehölzen und lichten Bruchwaldinseln kann sie dagegen ihren „Heimvorteil“ ausspielen. Der knapp 12 cm kleine Vogel mit matt schwarzer Kopfplatte fällt am ehesten auf, wenn er seinen charakteristischen Warnruf, ein energisches „däh-däh-däh“, hören lässt.

Weidenmeisen turnen die meiste Zeit im Geäst herum, suchen Zweige nach Nahrung ab, inspizieren Baumrinden oder schlüpfen durch den Unterwuchs. Im Sommerhalbjahr erbeuten sie dort hauptsächlich Spinnen, Rüsselkäfer, Blattwespen, kleine Falter und deren Räupchen. Auch im Winter finden sie noch Insekten und Spinnen, der Anteil pflanzlicher Nahrung nimmt dann aber stark zu. Sie fressen beispielsweise Erlen- und Birkensamen, hacken die Kerne aus vertrockneten Beeren von Eberesche oder Heidelbeere und beernten die Fruchtstände von Brennnessel, Hohlzahn und Kratzdistel. Finden sie mehr Früchte, als sie im Augenblick verwerten können, verstecken sie die Körner in der rissigen Borke von Bäumen. Solche Not-Depots bleiben ihnen tage-



vielleicht sogar wochenlang in Erinnerung. Als Höhlenbrüter sind fast alle Meisenarten auf alte Spechtlöcher, Nistkästen oder andere Hohlräume angewiesen. Nicht so die Weidenmeisen. Sie sind, was den Wohnungsbau angeht, autark. Bereits im Winter suchen sie abgestorbene Stämme und prüfen die Konsistenz des morschen Holzes. Wenn sie es mit ihrem pfriemförmigen Schnäbelchen bearbeiten können, beginnen sie schon im Vorfrühling mit der Meißelarbeit. Span um Span wird herausgehackt. Der Platzbedarf für das Nest ist so gering, dass ihnen selbst Schwachholz mit einem Durchmesser von weniger als 10 cm ausreicht. Dann bleibt als Höhlenwand fast nur die Rinde stehen, und die Grundfläche ist oft kleiner als der Boden eines Kaffeebechers.

Etwa zwei Wochen dauert die Arbeit am Rohbau. Anschließend werden Pflanzenfasern, Haare und Federn als Nistmaterial hineingetragen. Wenn in der ersten Maihälfte die Narzissenblüte ihren Höhepunkt erreicht, sitzt das Weibchen bereits auf seinen 5-9 Eiern und brütet. 18 Tage vergehen zwischen dem Schlüpfen und dem Ausfliegen der Jungen. Weit mehr als 3000-mal kommen die Meiseneltern in dieser Zeit mit Futter zum Nachwuchs.



Der Faulbaum: weder faul noch Baum

In den Moorebüschen und an Waldrändern der Bachtäler wächst neben Birken und Weiden auch ein etwa 3 m hoher Strauch namens Faulbaum (*Frangula alnus*). Seine elliptischen, glänzenden Blätter gehören zur Raupennahrung des Zitronenfalters, der schon an den ersten sonnigen Frühlingstagen sein Winterversteck verlässt und umherfliegt. Faulbaumblüten sind unauffällig, klein und grün. Sie produzieren aber fleißig Nektar und sind eine geschätzte Bienenweide. Die dunkelroten, zur Reifezeit schwarzen Beeren werden von Drosseln und anderen Singvögeln gefressen.

Kratzt man an einem Zweig ein Stückchen Rinde ab, kann man einen charakteristischen Geruch wahrnehmen, der von empfindlichen Nasen als faulig empfunden wird und der Namen gebend war. Die innen gelbe, getrocknete Rinde liefert auch ein altbewährtes Abführmittel und wird noch heute in Apotheken verkauft.

GESCHICHTE EINER GEGLÜCKTEN RETTUNG



Nadelgehölze statt Mähwiesen – der „Zu-Stand“ der Täler (1960-1980)

Schon in den 1950er-Jahren hatten einige Bauern die traditionelle Wiesennutzung in den abgelegenen Tälern aufgegeben. Der Arbeitsaufwand bei der Bewässerung war hoch, die Wege weit, der Heuertrag bescheiden. Es war billiger und einfacher, Heu auf hofnahen Flächen zu machen und die Erträge durch Einsatz von Mineraldünger zu steigern. Die Eigentümer begannen deshalb, die nicht mehr gemähten Talwiesen aufzuforsten. Durch den ganzjährigen Schattenwurf und die saure Nadelstreu der Bäume verschwand nach und nach die bunte Pracht der Wiesenblumen und mit ihnen die Vielfalt an Schmetterlingen, Käfern und Vögeln. Bis in die 1970er-Jahre wurden immer mehr Parzellen mit Fichten bepflanzt, und das Tal geriet in einen traurigen „Zu-Stand“: An vielen Stellen ging der Blick nicht mehr über bunte Mähwiesen und die reizvollen, von Erlen und Birken gesäumten Bachschleifen, sondern endete meist nach wenigen Metern an einer Fichtendickung. Ein Vergleich von Luftbildern zeigt, dass zwischen 1937 und 1986, also in weniger als 50 Jahren, etwa die Hälfte der Talwiesen unter Nadelholzplantagen verschwand.

Auch um die noch offenen Flächen stand es schlecht, denn sie waren seit Jahren oder Jahrzehnten nicht mehr gemäht worden. In jedem Herbst blieben die welken Pflanzen liegen. Vom Schnee zusammengedrückt bildeten ihre Reste noch im Frühjahr eine dichte braune Matte. Je stärker diese Schicht anwuchs, desto schwieriger wurde es für konkurrenzschwache Wiesenkräuter. Berg-Platterbse, Quendelblättriges Kreuzblümchen, Triften-Labkraut, Wald-Ehrenpreis und Arnika machten sich rar, genau jene Pflanzen, die vorher das Gesicht der bunten, artenreichen Magerwiesen geprägt hatten. Wo die Grasnarbe früher aus 30 oder 40 verschiedenen Blütenpflanzen zusammengesetzt war, standen jetzt oft nur noch halb so viele Arten. Von den Wald- und Wegrändern her begannen Himbeergestrüppe in die Flächen einzudringen und die Jahrhunderte alten Wiesen zu überwachsen. Die Vielfalt ging immer weiter zurück. Manche Besucher, die das Gebiet nur im Frühjahr durchwanderten, um sich an der Narzissenblüte zu erfreuen, merkten davon wenig, denn die Narzissen durchstoßen mit ihren aufrecht stehenden Blütenknospen und den schwertförmigen, dicken Blättern die dicken Streulagen ohne Probleme.



Die Wende: Erfolgsstory aus dem Oleftal

Anfang der 1980er-Jahre war ein Tiefpunkt erreicht. Zwar hatte die Bezirksregierung 1976 das Naturschutzgebiet „Perlenbach- und Fuhrtsbachtal“ ausgewiesen und damit weitere Aufforstungen verhindern können, die Schutzverordnung allein reichte aber nicht aus, um den schleichenden Niedergang abzuwenden. Es ging schließlich nicht nur um die attraktive Frühlingsflora, sondern um den Erhalt des gesamten Mosaiks aus naturnahen Lebensgemeinschaften und nutzungsbedingten Biotopen. Das Ziel musste es deshalb sein, dem früheren Zustand – wenn auch unter veränderten wirtschaftlichen Rahmenbedingungen – wieder näher zu kommen.

Zugleich gab es ein ermutigendes Beispiel für die Wiederherstellung einer ein Hektar großen narzissenreichen Wiese im oberen Oleftal. Hier, unmittelbar an der deutsch-belgischen Grenze, hatte die „Stiftung zum Schutz gefährdeter Pflanzen“ (Loki-Schmidt-Stiftung) 1979 eine mit Fichten aufgeforstete Wiese erworben. In einer Gemeinschaftsaktion belgischer und deutscher Naturschützer wurden die Nadelbäume entfernt, woraufhin sich die Narzissen prächtig erholten. In den folgenden Jahren wurde die Zusammenarbeit fortgesetzt und erweitert. Der Kreisverband Natur- und Umweltschutz Euskirchen, die Gemeinden Hellenthal und Büllingen und die belgischen Umweltschutzverbände „Aves Ostkantone“ und „Les amis des Hautes Fagnes“ und Bonner Studenten halfen tatkräftig mit. Jedes Jahr wurden die sichtbaren Erfolge auf einem gemeinsamen Narzissenfest gefeiert und der Öffentlichkeit präsentiert. Seit 1987 beteiligte sich auch die NRW-Stiftung am Kauf und der Regenerierung von Flächen im oberen Oleftal.



Blick in das Oleftal 1967 (oben) und nach dem Entfernen der Fichten 1981.





Jean Pütz ist seit 1997 Pate der NRW-Stiftung für die Narzissentäler der Eifel und besucht regelmäßig mit Familie sein Patenkind.

Fichten raus – und die Natur kehrt zurück

Nach diesem Vorbild ging man auch im Perlenbachtal und Fuhrtsbachtal vor. 1989 begann die Nordrhein-Westfalen-Stiftung in Zusammenarbeit mit dem Naturpark Nordeifel, Talparzellen aufzukaufen. In diesem und den folgenden zwölf Jahren kamen ca. 70 ha zusammen. Einige Eigentümer wollten ihre Grundstücke in der Aue auch lieber gegen Hanggrundstücke tauschen, als sie zu verkaufen. Zu diesem Zweck wurden übergangsweise zusätzlich einige Parzellen außerhalb der Talwiesen gekauft. Das ehemalige Amt für Agrarordnung in Aachen übernahm die aufwändigen Kauf- und Tauschverhandlungen mit den Privateigentümern.

Um die vorhandenen Naturschätze zu bewahren und notwendige Verbesserungen möglichst gezielt und zum richtigen Zeitpunkt umzusetzen, erarbeiteten erfahrene Vegetationskundler, Zoologen und Naturschutzexperten ein detailliertes Pflege- und Entwicklungskonzept. Es begleitete die im Winter 1989/90 begonnenen Fichten-Fällungen und diente als Grundlage für alle weiteren Pflegemaßnahmen.

Nach diesem Konzept wurden auch in den Folgejahren mehr und mehr ehemalige Wiesen von Nadelgehölzen befreit. Um die Böden und die Reste der Wiesenvegetation zu schonen, wurden die gefällten Stämme nicht mit schweren Traktoren, sondern mit Seilwinden auf die Wege gezogen und das Holz abgefahren. Jüngere Fichten

wurden von Hand herausgeholt. Da viele von ihnen im Dezember geschlagen wurden, konnten sie zum Teil als Weihnachtsbäume verkauft werden. An der Vorbereitung und Durchführung der Pflegemaßnahmen beteiligten sich im Rahmen einer grenzüberschreitenden Kooperation der Deutsch-Belgische Naturpark Hohes Venn-Eifel, die Forstbehörden, die Stadt Monschau und die belgischen Gemeinden, Ortsgruppen des Eifelvereins und die Abteilung Geobotanik und Naturschutz der Universität Bonn.

Dort, wo unter den Fichten noch spärliche Wiesenpflanzen wuchsen, wurden nach Beseitigung der Nadelhölzer die Baumstubben abgefräst und die Flächen nach 1-2 Jahren erstmals wieder gemäht. Die narzissenreichen Wiesen regenerierten sich erstaunlich rasch. So wurden aus halbdunklen, monotonen Fichtenbeständen nur zwei oder drei Jahre nach der Erstmahd wieder blütenreiche Wiesen. Flächen mit älteren, dunklen Fichtenforsten, auf denen keine Regeneration der Wiesen mehr möglich war, überließ man nach der Entfernung der Nadelbäume überwiegend der natürlichen Sukzession. Das bedeutet, dass sich dort Staudenfluren, Gebüsche und Laubwald ohne menschliches Zutun entwickeln dürfen. Auch entlang der Bäche bleibt ein ca. 3-5 m breiter Streifen ungenutzt, auf dem sich natürliche Auen- und Bruchwälder regenerieren können.

Die durch Mahd entstandenen Lebensräume (Frisch-, Feucht- und Nasswiesen), die ca. 40 % der Talflächen einnehmen, sollen großflächig erhalten werden. Seit 1993 wird ein Teil von Landwirten wieder extensiv genutzt, das heißt jährlich gemäht, aber nicht gedüngt. Die Mahd erfolgt in der Regel Mitte Juli bis Anfang August, um auch spät blühenden Wiesenarten das Ausreifen der Samen zu ermöglichen. Das Mähgut wird abgeräumt. So lässt sich verhindern, dass empfindliche Pflanzen unter feuchtem Heu „ersticken“ und Nährstoffe sich anreichern. Der Aufwuchs von Frischwiesen dient als Viehfutter, der von Nasswiesen wird kompostiert.





Blick in das Perlenbachtal 1988. Die gleiche Stelle im Jahr 1997 (unten).



Prominente Unterstützung vom Paten

Prominente Unterstützung erhalten die Narzissentäler nicht nur von Loki Schmidt und ihrer Stiftung zum Schutze gefährdeter Pflanzen, im April 1997 wurde der bekannte Journalist und Moderator Jean Pütz Pate der Narzissentäler. Pütz, der die Arbeit der NRW-Stiftung bereits als Mitglied im Förderverein kannte, sei eine „Wunschbesetzung“ gewesen, so der stellvertretende Präsident der NRW-Stiftung, Professor Wolfgang Schumacher. Er könne auch komplizierte Themen anschaulich und begeisternd vermitteln und habe als gebürtiger

Luxemburger bei einem grenzübergreifenden Projekt eine besondere „Vorbildung“. Für Pütz, nach Hanns Dieter Hüsch und Wendelin Haverkamp der dritte Pate des Fördervereins NRW-Stiftung, war und ist diese Patenschaft eine liebgewonnene „Verpflichtung“. „Das fällt nicht schwer, weil mich die Begeisterung für diese Landschaft sofort angesteckt hat“, so Pütz, der in zahlreichen Fernsehbeiträgen für sein Patenkind geworden hat und auch kein Narzissenfest versäumt, um sich von den Fortschritten der Naturschutzarbeit in den Narzissentälern zu überzeugen.

Hier können
sie was
erleben ...

MIT DER NRW-STIFTUNG UNTERWEGS IN DER EIFEL

Überall im Lande gibt es bürgerschaftliche Initiativen und Vereine, die mit viel Engagement Natur- schutzgebiete sichern und erhalten, sich dafür einsetzen, dass eine alte Apotheke restauriert wird oder ein Besucherbergwerk für die Öffentlichkeit wieder erschlossen wird. Die NRW-Stiftung hat seit 1986 über 1400 dieser Initiativen unterstützt und so mitgeholfen, dass gute Ideen eine Chance haben. Die Narzissentäler im Perlenbach- und Fuhrtsbachtal und im benachbarten Oleftal sind ganz besondere Höhepunkte aus der Förderpolitik der NRW-Stiftung, aber rund herum gibt es noch vieles mehr zu entdecken. Wir stellen Ihnen hier weitere interessante Initiativen der NRW-Stiftung vor und möchten Sie zu einer Entdeckungstour in die Eifel einladen.



Monschau-Höfen: Haus Seebend

Das Naturhaus Seebend, am Ortsausgang der Ortschaft Höfen, liegt nur wenige hundert Meter vom Naturschutzgebiet Perlenbach- und Fuhrtsbachtal entfernt. Es ist Sitz des Eifelvereins Höfen und wurde vor einigen Jahren mit Mitteln der NRW-Stiftung renoviert und eingerichtet. Die Biologische Station im Kreis Aachen unterhält im Haus Seebend eine Außenstelle und betreut von hier aus das Projekt „Lebendige Bäche“ in der Eifel. Haus Seebend ist ein geeigneter Treff- und Ausgangspunkt für Wanderungen ins Naturschutzgebiet oder durch das Dorf Höfen mit seinen haushohen Buchenhecken und Fachwerkhäusern.

Informationen:

- * Haus Seebend, Hauptstraße 123, 52156 Monschau-Höfen, Tel. (02472) 912886
- * Die Mitarbeiter der Biologischen Station sind immer mittwochs von 14 bis 17 Uhr zu erreichen
- * www.eifelverein-hoefen.de



Bad Münstereifel: Apotheken-Museum

Seit 1806 gibt es im Stadtkern von Bad Münstereifel die malerische Schwanen-Apotheke. Ihre Original-„Offizin“ - wie der Apotheker den Verkaufsraum nennt - wurde fast vollständig erhalten. Hier scheint die Zeit stillzustehen, denn viele Details sind noch wie damals: Handverkaufstisch und Rezeptur, Mörser, Waagen, Pillenbrett und natürlich die Standgefäße mit der typischen lateinischen Beschriftung. Seit 1997 wird das Haus als Apothekenmuseum genutzt, zu dem auch ein Kräutergarten mit klassischen Heilpflanzen gehört. Die NRW-Stiftung half bei Ankauf und Restaurierung des Hauses und ermöglichte so die Erhaltung der historischen Inneneinrichtung im denkmalgeschützten Gebäude.

Informationen:

- * Apotheken-Museum, Werther Str. 13-15, 53902 Bad Münstereifel, Tel. (0 22 53) 76 31
- * Dienstags bis freitags 14-17 Uhr, samstags und sonntags 11-16 Uhr. Montags geschlossen.
- * www.bad-muenstereifel.de



Blankenheim-Blankheimerdorf: Tiergartentunnel und Tiergartentunnel-Wanderweg

Ein Baumeister des Grafen von Burg Blankenheim hatte um 1470 eine geniale Idee: Ein ausgeklügeltes Leitungssystem sollte die Burg mit frischem Quellwasser versorgen. Dabei verlegte der Ingenieur einen Teil der rund ein Kilometer langen Wasserleitung in einen unterirdischen Tunnel. 150 Meter misst dieser so genannte Tiergartentunnel, der unter einem Gehege für das Jagdwild des Grafen in ein Wasserreservoir nahe der Burg hindurchführte. Restauriert und zugänglich gemacht wurde die europaweit einzigartige „Hightech“-Anlage aus dem Mittelalter mit Hilfen der NRW-Stiftung. Der am Bahnhof Blankenheim-Wald beginnende Tiergartentunnel-Wanderweg erschließt nicht nur das technische Denkmal an sich, sondern bietet auch vielfältige Einblicke in Natur und Kultur der Region. Er führt durch das Naturschutzgebiet Haubachtal, vorbei an Hügelgräbern, Schanzen und Römerstraßen und an der alten Ahrtalbahn-Trasse. Alles wird vor Ort durch Schautafeln erklärt. Auch für den Wanderweg flossen Mittel der NRW-Stiftung.

Informationen:

- * Startpunkt: Tiergartentunnel Blankenheim, An der Burg
- * Bürger- und Verkehrsbüro, Rathausplatz 16, 53945 Blankenheim, Tel. (0 24 49) 8 72 22 (werktags, Führungen nach Vereinbarung)
- * www.tiergartentunnel.de; www.blankenheim-ahr.de



Hellenthal-Rescheid: Besucherbergwerk „Grube Wohlfahrt“

Die erste schriftliche Erwähnung der „Grube Wohlfahrt“ stammt aus dem Jahre 1543. Die Anfänge des bis 1940 betriebenen Erzbergwerkes liegen allerdings im Dunkel der Geschichte. Seit 1993 können Schaulustige gut 800 Meter des 2500 Meter langen „Tiefen Stollens“ wieder begehen und die spannende Welt der „alten“ Bergleute kennen lernen. Ehrenamtliche Führerinnen und Führer des Heimatvereins Rescheid zeigen den mit Helmen geschützten Besuchern den Weg durch 400 Millionen Jahre Erdgeschichte. Seit 1999 gehört auch ein kleines Museum, das „Grubenhaus“, zur Einrichtung. Die NRW-Stiftung half mit, die „Grube Wohlfahrt“ für die Öffentlichkeit zu erschließen.

Informationen:

- * Besucherbergwerk „Grube Wohlfahrt“, Aufbereitung II 1, 53940 Hellenthal
- * Heimatverein Rescheid e. V., Giescheid 36, 53940 Hellenthal, Tel. (0 24 48) 91 11 40 (werktags 8.30-16.00 Uhr)
- * „Grube Wohlfahrt“: Führungen für Einzelbesucher täglich jeweils um 11, 14 und 15.30 Uhr.
- * Museum „Grubenhaus“: täglich 9-16 Uhr, im Sommer auch bis 18.30 Uhr.
- * www.grubewohlfahrt.de



Nettersheim: Naturzentrum Eifel

Naturerlebnis Eifel: In Nettersheim stehen Natur und Kultur auf dem Programm. Das Naturzentrum hat zahlreiche Angebote vom geologischen und naturkundlichen Lehrpfad bis hin zu speziellen Erlebnisprogrammen für Kinder. Für Schulklassen bietet sich außerdem das Jugendgästehaus als Übernachtungsmöglichkeit an. Die NRW-Stiftung unterstützte die Inneneinrichtung des Naturzentrums, den Erwerb ökologisch wertvoller Flächen im Genfbachtal und die Einrichtung des Jugendgästehauses.

Informationen:

- * Naturzentrum Eifel, Römerplatz 8-10, 53947 Nettersheim, Tel. (02486) 1246
- * Montags bis freitags 9-17 Uhr, samstags und sonntags 10-17 Uhr.
- * www.nettersheim.de



Kall: Naturschutzgebiet Sistig-Krekeler Heide

Die Sistig-Krekeler Heide zwischen Krekel, Sistig und Benenberg ist eines der landesweit bedeutsamen Schutzgebiete der NRW-Stiftung. Hier blühen Arnika, Waldhyazinthe, Geflecktes und Breitblättriges Knabenkraut, Glockenheide und Wald-Läusekraut. Nirgendwo sonst im Rheinland kommen Grüne Hohlzunge und Lungen-Enzian so häufig vor. Über 270 Tierarten, darunter gefährdete Insekten und Falter wie Blaubeeren-Sandbiene und Lilagoldfalter, bevölkern diesen einzigartigen Lebensraum. Landschaftlich prägen Feucht- und Goldhaferwiesen neben Borstgrasrasen und Heiden das Gebiet. Die NRW-Stiftung erwarb in der Sistig-Krekeler Heide rund 50 Hektar Land, das entwickelt und durch Landwirte naturverträglich bewirtschaftet wird.

Informationen:

- * Startpunkt: An der B 258 zwischen Krekel, Sistig und Benenberg in der Gemeinde Kall.
- * www.nrw-stiftung.de/projekte



Im Oberen Ahrtal

Sie sind abgelegen und dünn besiedelt, die Täler rund um die Ahr bei Blankenheim. Steilhänge, sanft geneigte Hügel und Hochflächen, Laub- und Mischwälder wechseln sich ab mit Kalkmagerasen, und an vielen Stellen südöstlich von Blankenheim sprudeln Quellen aus dem über 300 Millionen Jahre alten Gesteinsboden. Die Landschaft wurde hier noch nie intensiv bewirtschaftet, und so entstand zum Beispiel ein Zuhause für mehr als 20 Orchideenarten vom Kleinen Knabenkraut bis hin zur Großen Händelwurz, die mit ihren rosa-violetten Blüten Schmetterlinge wie Dickkopffalter oder Widderchen anlockt. Außer den Schmetterlingen leben im Naturschutzgebiet auch Heuschrecken in Hülle und Fülle – etwa der Warzenbeißer, der angeblich früher zum Veröden von Warzen benutzt wurde. Die NRW-Stiftung hat mehr als 50 Hektar naturschutzwürdiger Flächen im Oberen Ahrtal erworben. Besucher können die Schönheit der Natur auf einem Rundweg erleben, der mitten durch das Gebiet führt.

Informationen:

- * Biologische Station im Kreis Euskirchen, Steinfelder Str. 10, 53947 Nettersheim, Tel. (02486) 95 07 12
- * Startpunkt: Steinbruch an der B 258 zwischen Ahrhütte und Abzweigung Freilingen.
- * www.Biostationeuskirchen.de



Förderverein NRW-Stiftung
Naturschutz, Heimat- und Kulturpflege e. V.

Haus der Stiftungen in NRW
Roßstr. 133
40476 Düsseldorf

Tel. 0211 . 45485 - 32/34
Fax 0211 . 45485 - 50

foerderverein@nrw-stiftung.de
www.nrw-stiftung.de

Für Kinder:
www.nrw-entdecken.de

